

Pantokrator*

Liebe Schwestern und Brüder,
das heutige Evangelium mit dem österlich siegreichen Hirten erinnert mich an herrliche Christusbilder. Ich denke an die Apsismosaiken in den byzantinischen Basiliken vor allem auf Sizilien oder in Unteritalien. Sie zeigen ein Brustbild. Beigeschriebene Buchstaben aus der Johannesoffenbarung deuten das Bild. Es handelt sich um einen Satz, den der auf Patmos verbannte Apostel gehört hat: „Ich bin das Alpha und das Omega, spricht der Herr, der Gott, der da ist und der da war und der kommen wird, der Pantokrator“ (Offb 1,8). Das letzte Wort „Panto-krátor“ bedeutet eigentlich „der das All Zusammenhaltende“. Die Einheitsübersetzung gibt es wieder mit „der Herrscher über die ganze Schöpfung“, möglich wäre auch „der Allherrscher“ oder „der Allmächtige“.¹

Das heutige Evangelium hat viel mit diesem Allherrscher zu tun – doch bevor ich darauf eingehe, möchte ich noch auf eine scheinbare Kleinigkeit der Mosaikbilder in den alten Basiliken aufmerksam machen; denn sie scheint mir wichtig zu sein: Immer ist da nur Christus als der eine Herr-Gott dargestellt. Nirgends sehen wir etwas von einer Hand oder einer Taube, also von den üblichen Symbolen für den Vater und den Heiligen Geist. Denn die ganze Fülle der einen Gottheit soll im Bild dieses einen Allherrschers aufstrahlen.

*

Erinnern wir uns jetzt an das, was wir im Evangelium gehört haben: „Meine Schafe hören auf meine Stimme; ich kenne sie, und sie folgen mir. Ich gebe ihnen ewiges Leben. Sie werden niemals zugrunde gehen, und niemand wird sie meiner Hand entreißen. Mein Vater, der sie mir gab, ist größer als alle, und der Hand des Vaters kann sie niemand entreißen. Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,28-30).

Um zu verstehen, wieso da von einem **allmächtigen** Hirten die Rede ist, müssen wir uns den Sinn des Bildes der Hand klarmachen .

* Predigt in Beuron am 4. Ostersonntag, am 21. April 2013.

¹ In der lateinischen Bibel „omnipotens“.

Im alten Orient ist die erhobene Hand das stärkste Bild für die Macht eines Königs, wie viele alte Reliefs belegen. Auch in den heiligen Schriften wird das machtvolle Wirken des Herrn geschildert mit diesem Bild: Er hat Israel aus Ägypten herausgeführt „mit starker Hand und erhobenem Arm“ (Ps 136,12).

Um eine solche mächtige Hand geht es auch im heutigen Text. Sie ist so mächtig, weil der Vater dem Hirten alles in seine Hand gegeben hat.

Mit anderen Worten sagt Jesus übrigens im Mattäusevangelium dasselbe: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“ (Mt 28,18).

Deshalb also kann niemand dieser Hand etwas entreißen, weil „der Vater größer ist als alle“. Eine Macht, die größer ist „als alle“, ist offensichtlich eine „All-macht“. Und Jesus besitzt diese göttliche Allmacht. Denn er kann sagen: „Ich und der Vater sind eins“.

Die alten Mosaikbilder in den byzantinischen Basiliken, von denen ich zu Anfang sprach, wollen uns genau diesen einen, diesen allmächtigen Gott vor Augen stellen – den Pantokrator.

**

Das Bild des kraftvollen Guten Hirten im heutigen Evangelium ist mir als Darstellung des einen allmächtigen Gottes besonders lieb. Darum möchte ich mit Ihnen darüber noch kurz nachdenken – ohne dabei hier und heute einzugehen auf die durchaus berechtigten theologischen Fragen nach dem Leid in unserer Menschenwelt. Denn heute, wenige Tage nach meinem 90. Geburtstag blicke ich vor allem dankbar zurück auf mein Leben. Nach gängigen Maßstäben gab es da viele „schwere Zeiten“: den Krieg, Verwundungen, die Nachkriegszeit. Doch bei all dem war ich in der Hand des allmächtigen Gottes gut aufgehoben.

Meine Vorliebe für den Gedanken an einen allmächtigen Herrn und Schöpfer hängt wohl damit zusammen, dass ich früher von den Naturwissenschaften zur Theologie gekommen bin. Denn in der Natur gibt es ja so viel zu staunen über die Weisheit dessen, der sie schuf. Schon immer haben vernünftige Menschen gestaunt, wenn sie den nächtlichen Sternenhimmel betrachtet oder wenn sie Blitze und Donner erlebt haben. Und mein Staunen wurde seit der Beschäftigung mit der Heiligen Schrift noch tiefer und weiter. Welcher Mensch könnte den Sonnensystemen und Milchstraßen ihre Wege zuweisen? Und wer von uns hätte die Wunderwelt der inneratomaren Kräfte erfunden? Und die Schmetterlinge und den Blütenstaub, und die Wolken oder den Bergkristall? Es stimmt wohl: Diese Schöpfung ist auf Vergänglichkeit hin angelegt. Sie wandelt sich, sie welkt

und stirbt, in allem hat sie ihre Verfallswerte. Doch es ist töricht – so scheint es mir jedenfalls, und so lese ich es bei großen Denkern –, wenn ein Geschöpf fragt, warum sein Schöpfer alles so vergänglich geschaffen hat. Uns kurzlebigen Menschen steht das dankbare Staunen und Loben viel besser an; denn nur wir Menschen können es freiwillig und mit Vernunft vollziehen.

Dieses staunende Loben der Größe Gottes müsste – so meine ich – in unserer Zeit wachsen. Denn nie zuvor hat sich so rasch unser Weltbild verändert und geweitet. Die Neuentdeckungen der Physik kommen mir da in den Sinn, aber auch die der Chemie, der Biologie oder der Medizin.

So erscheint mir der tägliche Chorgesang hier in Beuron immer sinnvoller, ein stellvertretendes Gotteslob; stellvertretend für alle, denen die Zeit fehlt, die Größe Gottes zu loben, die in all den neuen Forschungen doch immer klarer ent-deckt wird, oder auch für jene, die den unsichtbaren Allherrscher nicht mehr wahrnehmen, der unsere Entdeckungen erst möglich gemacht hat.

Der tägliche Psalmengesang ermuntert uns immer neu zum Staunen über die Allmacht Gottes. In diesen Psalmen gibt es für das Loben des Herrn und für das Preisen seiner Macht großartige Texte. Gerne würde ich mit Ihnen diese Psalmen beten; als kleinen Ersatz lese ich Ihnen zwei Abschnitte vor, die mir besonders lieb sind – mich auf diese beiden zu beschränken, ist mir schwer gefallen.

Psalm 19 war es, der Christian Fürchtegott Gellert angeregt hat, das Lied zu dichten, das dann Ludwig van Beethoven vertont hat: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“. Wir beten diesen Psalm im vollen Wortlaut so:

„Die Himmel rühmen die Herrlichkeit Gottes,
vom Werk seiner Hände kündigt das Firmament.
Ein Tag sagt es dem andern,
eine Nacht tut es der andern kund,
ohne Worte und ohne Reden,
unhörbar bleibt ihre Stimme.
Doch ihre Botschaft geht in die ganze Welt hinaus,
ihre Kunde bis zu den Enden der Erde“ (Ps 19,2-5).

Zu unserem Hirten-thema werden wir zurückgeführt im 95. Psalm; er passt auch sonst besonders gut zu unserem heutigen Evangelium. Denn er spricht vom allmächtigen Gott und Schöpfer des Himmels und der Erde, der in seiner Allmacht uns, seine Herde sicher führt. Seit meiner Noviziatzeit ist mir dieser Ps 95 besonders lieb. Mit ihm beginnen wir in Beuron morgens unser Gotteslob:

„Kommt, lasst uns jubeln vor dem Herrn
und zujauchzen dem Fels unseres Heiles!
Lasst uns mit Lob seinem Angesicht nahen,
vor ihm jauchzen mit Liedern!
Denn der Herr ist ein großer Gott [...]
In seiner Hand sind die Tiefen der Erde,
sein sind die Gipfel der Berge.
Sein ist das Meer, das er gemacht hat,
das trockene Land, das seine Hände gebildet.

Kommt, lasst uns niederfallen,
uns vor ihm verneigen,
lasst uns niederknien vor dem Herrn, unserm Schöpfer!
Denn er ist unser Gott,
wir sind das Volk seiner Weide,
die Herde, von seiner Hand geführt“ (Ps 95,1.7).

Das ist sie wieder, diese allmächtige Hand Gottes, von der wir am Anfang sprachen. Die Hand, die auch mich mein ganzes Leben lang geführt hat – die Hand, in der wir alle sind und die jeden von uns hält. Und der göttliche Hirt mit seiner Herde, das ist Jesus, der seinen Gegnern im heutigen Evangelium zuruft:

Meine Schafe kennen meine Stimme und folgen mir nach. Niemand wird sie meiner allmächtigen Hand entreißen können. Denn „ich und der Vater sind eins“ (vgl. Joh 10,27-30).

Dankbar staune ich über die Treue dieses Hirten und über seine Allmacht als Pantokrator. Amen